Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 23 (1973)

Heft: 1

Artikel: Zur Entstehung der Pfarreien im Gebiet von Aare, Reuss und Tessin

Autor: Müller, Iso

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-80689

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZUR ENTSTEHUNG DER PFARREIEN IM GEBIET VON AARE, REUSS UND TESSIN

Von Iso Müller

Im Jahre 1967 erschien «Frühes Christentum im schweizerischen Alpenraum», in dem Heinrich Büttner die Entstehung der Bistümer und der Verfasser dieser Zeilen die Entwicklung der Pfarreien zu skizzieren suchten. Die darauffolgende Forschung konnte manches ergänzen, manches auch erneut zur Diskussion stellen, so dass es sich lohnt, auf die Genesis einiger frühen Kirchenzentren erneut zurückzukommen.

1. Das Gebiet der Aare

An den Ufern der oberen Aare haben wir sicher zwei frühmittelalterliche Kirchen festzustellen, eine merowingische Kleinkirche in *Einigen* aus dem 7. oder 8. Jahrhundert und eine Saalkirche in *Spiez*, die älter ist als die ottonische Kirche und mit der ersten Erwähnung von 762 zusammenhängen dürfte. Dann folgen um die Jahrtausendwende die bekannten Kirchenbauten im Stile von Amsoldingen. In Leissigen steht noch die romanische Apsis. In Aeschi hat man 1966 die Fundamente einer romanischen Apsis und in Thun die Mauern einer Einapsiden-Saalkirche, in Scherzligen eine eingezogene Apsis bei Grabungen konstatieren können[1]. Bei einigen

[1] Gantner, Joseph und Adolf Reinle, *Kunstgeschichte der Schweiz.* Von den Anfängen bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Bd. 1: Von den helvetisch-römischen Anfängen bis zum Ende des romanischen Stils. 2. Aufl. Frauenfeld, Huber, 1968, S. 159–165 sowie Register. Siehe auch Anmerkung 2.

Kirchen des Gebietes sind Modifikationen bei den Patrozinien zur Kenntnis zu nehmen. Der Schutzpatron von Frutigen war nicht Quirinus, sondern eher Maria, wie eine Urkunde von 1509 nahelegt. Das Gotteshaus in Brienz war keine Apostelkirche, sondern wohl eine Marienkirche, so nach einem Dokument von 1481 im Stiftsarchiv Engelberg. Letzteres besass ja 1219–1528 den Kirchensatz von Brienz[2].

Sogar ganz oben an der jungen Aare, in *Meiringen*, haben neueste Ausgrabungen einen Grundriss aufgedeckt, den man «spätestens ins 10. Jahrhundert» datieren kann[3]. Da der Kult des heiligen Michael schon in karolingischer Zeit im heutigen schweizerischen Raume blühend war, lässt sich dies patroziniengeschichtlich gut verstehen[4]. Wenn nun die Kirche von Meiringen 1234 von König Heinrich VII. den Lazariten übergeben worden ist, also königlicher Besitz war, so ist sie zwar nicht von den Staufen selbst, wohl aber von deren Rechtsvorgängern errichtet worden[5]. Die Edlen von Meiringen waren es wohl nicht gewesen, denn sie tauchen erst im 13. Jahrhundert auf. Wir können wohl an die Burgunderherrscher denken, die hier bis zur Angliederung an das deutsche Reich Anfang des 11. Jahrhunderts regierten[6].

Auf dem westufrigen Gebiete der Aare interessiert uns in pfarreigeschichtlicher Hinsicht das Kloster *Rüeggisberg* (BE). Lütolf von Rümlingen stiftete um 1070/73 ein Cluniazenserkloster durch Ulrich von Zell († 1093). Wie die noch vor 1109 verfasste Vita dieses

---

[2] SPECKER, H., Art. Kirchengeschichte in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde. Jg. 31, 1969, S. 227–229.

[3] SPECKER, S. 228. – FISCHER, RAINALD (Rezension von Heinrich Büttner und Iso Müller: Frühes Christentum) in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte. Jg. 19, Zürich 1969, S. 206.

[4] MÜLLER, ISO, *Zum frühen Michaelskult in der Schweiz*, in: Millénaire monastique du Mont Saint-Michel. T. 3, Paris, Lethielleux, 1971, S. 393–419.

[5] BÜTTNER, HEINRICH und ISO MÜLLER, *Frühes Christentum im schweizerischen Alpenraum*, Einsiedeln, Benziger, 1967. Modifiziere S. 106. Zitiert *Frühes Christentum*.

[6] *Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz*, Bd. 5, Neuenburg 1929, S. 68. – STETTLER, BERNHARD, *Studien zur Geschichte des obern Aareraums im Früh- und Hochmittelalter*, Diss., Thun, 1964 (Beiträge zur Thuner Geschichte, 2). Im Register s. v. Oberhasle und Meiringen.

Gründermönches berichtet, bereitete der Ortspfarrer der neuen Institution grosse Schwierigkeiten. Das setzt voraus, dass eine Pfarrkirche vorher schon bestand, ähnlich wie wir dies bei der Gründung des Klosters Muri konstatieren können. Wie alt diese Pfarrkirche St. Martin war, wissen wir nicht. Die Ulrichs-Biographie weiss zu melden, dass das umliegende Volk bis anhin in Unkultur gelebt und Christus nur dem Namen nach gekannt hätte. Offensichtlich handelt es sich hier um eine gezielte Kontrastwirkung des Hagiographen, der damit seinem Helden noch mehr Relief geben wollte. Eine solche Einstellung der Bewohner wäre im Frühmittelalter eher begreiflich, nicht aber im 11. Jahrhundert[7]. Dass die Pfarrkirche jedoch noch ins 10. Jahrhundert zurückgehen kann, ist naheliegend. Auch archäologisch lässt sich dies vertreten, haben doch Fachleute Teile der Süd- und Westwand des romanischen Baus dem 10. oder 11. Jahrhundert zugewiesen[8].

Südlich des solothurnischen Aarebogens liegt *Bucheggberg*. Aus einer Urkunde, die noch vor dem 10. April 1034 datiert, ersehen wir, dass der Habsburger Graf Radbot in Muri ein Kloster veranlasste und die Pfarrkirche der neuen Gründung überliess. Dafür erhielt der Priester Voko die Kirchen von *Ättigkofen* und *Hessigkofen*[9]. Diese Gotteshäuser bestanden also schon vor diesem Datum als habsburgische Eigenkirchen. Man hat nicht ohne Grund daran gezweifelt, ob sich die beiden Kirchen später zur Pfarrkirchen ent-

---

[7] *Fontes rerum Bernensium*, Berns Geschichtsquellen, bearb. von E. Bloesch, Bd. 1, Bern 1883, S. 325–327, bes. 326, Kap. 21: erroneo populo adhuc rudi, adhuc animali et solo nomine Christum confidenti viam salutis ostendit. Sic acuto praedicationis suae vomere agrestium corda scindens ac peccatorum spinas audita eorum confessione eruens, remedia poenitentiae illis indixit sicque per eius eruditionem plebi, eatenus in umbra mortis habitanti, lumen veritatis oriri coepit. – Zum Ganzen B. Egger, *Geschichte der Cluniazenserklöster der Westschweiz*, 1907, S. 34–39, 241.

[8] Fischer, Hermann von, Denkmalpflege im Kanton Bern, 1964–67, in Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, Jg. 30, 1968, S. 147 und Jg. 31, 1969, S. 228. – Dazu Egger, S. 233.

[9] *Solothurner Urkundenbuch*. Hg. vom Regierungsrat des Kantons Solothurn. Bearb. von Ambros Kocher, Bd. 1, Solothurn, Staatskanzlei, 1952, Nr. 6, S. 11/12. – Amiet, Bruno, *Solothurnische Geschichte*, Bd. 1: Stadt und Kanton Solothurn von der Urgeschichte bis zum Ausgang des Mittelalters, Solothurn, Staatskanzlei, 1952, S. 36, 77/78, 123, 129, 181.

wickelt haben[10]. Sie müssen ja auch nicht so gross gewesen sein, sonst hätte Voko nicht für eine Pfarrkirche gleich zwei Kirchen erhalten. Im gleichen solothurnischen Bucheggberg liegt auch *Ättingen*, für dessen Existenz im frühen Mittelalter keine Belege ausfindig gemacht werden konnten. 1267 besass hier Ritter Walter von Aarwangen Güter. Wenige Jahre später erhielt das Kloster St. Gallen dort einen Hof. 1345 verkaufte jedoch die Steinachabtei sowohl Hof wie auch Kirchensatz. Daraus lässt sich schliessen, dass die Kirche vor 1345 erbaut worden ist. Das Galluspatrozinium weist sogar auf eine Gründung durch die Otmarsabtei hin. Zumindest hätte das Benediktinerkloster seinen Patron durchgesetzt, wenn die Kirche vorher unter einem andern Patron existiert hätte[11]. Geographisch und chronologisch sowie auch sprachlich darf Ättingen nicht mit den vorher genannten Kirchen Ättigkofen und Hessigkofen, die aus dem 10./11. Jahrhundert stammen, verbunden werden.

An einem Nebenfluss der Aare, an der Emme, liegt *Burgdorf*, das kirchlich zu Oberburg gehörte. Letzteres wurde neuerdings durch Paul Lachat geschichtlich genau erforscht[12]. Danach entstand um die Jahrtausendwende eine obere Burg, der noch wohl im 11. Jahrhundert eine Eigenkirche der burgundischen Herrschaft angeschlossen wurde. Das Georgspatrozinium passt gut in die Feudalzeit. Als erster bekannter Pfarrer amtete im Jahre 1242 ein Berchtold von Rüti, der als «plebanus de Obirnburch» charakterisiert wird. Seit dem Ende des 11. Jahrhunderts dürfte aber auch auf dem sogenannten Burgdorfer Felsen die untere Burg, das castellum

---

[10] Fischer, Rainald, S. 206.

[11] *Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz*, Bd. 1, Neuenburg 1921, S. 155. – Amiet, Bruno, *Solothurnische Geschichte*, Bd. 1: Stadt und Kanton Solothurn von der Urgeschichte bis zum Ausgang des Mittelalters, Solothurn, Staatskanzlei, 1952, S. 162. – Staerkle, Paul, *Von den St. Gallus-Patrozinien*. In: Sankt-Gallus-Gedenkbuch. Red. von Johannes Duft, St. Gallen, Verl. d. Kathol. Administr. St. Gallen, 1952, S. 51, 57, 67.

[12] Lachat, Paul, *Die Kirchensätze zu Oberburg, Burgdorf und Heimiswil bis zur Reformation*, Burgdorf 1960. SA: Burgdorfer Jahrbuch 1960, S. 1–52, bes. 3–11, 16. Die bisherigen Patrozinien-Angaben in *Frühes Christentum* S. 106–107 sind daher zu ändern.

Bertoldi ducis, existiert haben, auf dem sich später der Zähringer Berchtold IV. († 1186) aufhielt. Die Burgkapelle war St. Margaretha geweiht. Das zeigt wohl auf die Zeit des 12./13. Jahrhunderts hin, denn der Kult der Heiligen entwickelte sich im Abendland erst langsam seit dem 9. Jahrhundert[13]. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts kam noch ein Heiligtum des Täufers hinzu. Um die Burg entfaltete sich mit der Zeit eine immer grösser werdende Siedlung, das spätere Burgdorf. Ihr kirchliches Zentrum war die Marienkapelle, deren erster Kaplan 1249 als «Berctoldus plebanus de Burtorf» erscheint. Es ist dies deshalb bemerkenswert, weil hier plebanus im Sinne eines Kaplans figuriert, während man sonst von plebanus auf einen Pfarrer schliessen würde[14]. Hier handelt es sich deshalb um einen Kaplan, den man auch als Vizeplebanus hätte bezeichnen können, weil Burgdorf bis 1401 immer noch eine Filiale von Oberdorf blieb.

Den Sempachersee, durch den die Suhr, ein Nebenfluss der Aare, fliesst, umschliessen zwei alte kirchlichen Mittelpunkte, *Sempach* im Süden und *Sursee* im Norden. In Sempach lag eine frühmittelalterliche Martinskirche. Eine Analogie wird man auch in Sursee vermuten. Die Ausgrabungen von 1941 brachten auf der Landzunge bei Mariazell eine ecclesia inferior aus dem 10. Jahrhundert zum Vorschein. Die ecclesia superior befand sich südlicher im höher gelegenen Oberkirch und wurde 1036 urkundlich genannt[15]. Über die neuen Ausgrabungen von 1970 berichtet der Leiter H. R. Sennhauser wie folgt: «Wir haben im letzten Jahr Oberkirch ausgegraben und dabei als ältesten Bau eine Kirche gefunden, die wohl noch ins 8. Jahrhundert gehört. Ich glaube, dass die seinerzeit auf der ehe-

---

[13] MÜLLER, ISO, *Die christlichen Elemente des rätoromanischen Margaretha-Liedes*. In: Schweiz. Archiv f. Volkskunde 58, 1962, S. 125–130. – SCHÖPFER, HERMANN, *Die spätgotischen Wandmalereifragmente der Kirche St. Michael in Savognin*. In: Bündner Monatsblatt, 1967, Chur 1967, S. 256–276.

[14] *Frühes Christentum*, S. 42–46.

[15] SCHMID, ALFRED A., *Die frühmittelalterliche Kirche von Sursee*. In: 700 Jahre Stadt Sursee, 1256–1956, Sursee, Küng & Co., 1956, S. 57–58. S. 74 erwägt Schmid bereits eine Vorgängerin der Kirche in Oberkirch. – OSWALD, FRIEDRICH; SCHÄFER, LEO; SENNHAUSER, HANS RUDOLF, *Vorromanische Kirchenbauten*, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, München, Prestel, 1966–1971, S. 328/29.

maligen Halbinsel (Mariazell) aufgedeckte grosse Kirche bei Sursee grosso modo ottonisch ist, dem 10. oder 11. Jahrhundert zuzuweisen ist, aber Nachfolgerin einer älteren Kirche ist, die wohl noch ins Ende des 7. oder ins frühe 8. Jahrhundert zurückreicht. Jedenfalls haben vereinzelte Grabfunde aus dieser Zeit mich vor einigen Jahren dies vermuten lassen.» (Brief vom 19. März 1971.) Dazu passt der germanische Sippenfriedhof des 8.–10. Jahrhunderts. Auffallend erscheint, dass die Pfarrei Oberkirch im Norden bis Krumbach, im Süden jedoch sogar bis unterhalb Sempach, das heisst bis zum Hof Aspet (Neuenkirch) reichte[16]. Das lässt auf eigenkirchlichen Ursprung schliessen. Ähnlich wie in Altdorf hat auch hier ein Alemanne diesen Hof der Kirche geschenkt, vielleicht war er sogar der Gründer der Pfarrei. Wir haben auf alle Fälle im 8. Jahrhundert in Sempach und Sursee zwei grosse Landpfarreien zu notieren, wobei Sursee vielleicht sogar zwei Kirchen aufzuweisen hat.

2. Das Gebiet der Reuss

Als «Vorstufe» zum eigentlichen Gebiete längs der Reuss, zu den Landschaften um den Vierwaldstättersee, behandeln wir *Einsiedeln*, das zwischen Reuss und Zürichsee liegt. Die ältere Geschichte des Klosters haben zwei neuere Arbeiten erhellt. 1964 veröffentlichte Hagen Keller eine sozial- und kultgeschichtliche Arbeit[17]. In rechtsgeschichtlicher Hinsicht schrieb 1970 Prof. Eugen Isele, Freiburg, eine weitausholende und gründliche Studie. Seine These geht dahin, dass die Pfarrei Einsiedeln zugleich mit der Gründung des Klosters als Eigenkirchenpfarrei begann, also nicht etwa erst Ende des 12. Jahrhunderts[18]. Hauptgrund dafür ist der Umstand, dass das Klo-

---

[16] SCHMID, *Sursee*, Plan der Pfarrei, S. 71.

[17] KELLER, HAGEN, *Kloster Einsiedeln im Ottonischen Schwaben*, Freiburg i. Br., Albert, 1964. (Forschungen z. oberrhein. Landesgeschichte, 13.) – OSWALD, FRIEDRICH; SCHÄFER, LEO; SENNHAUSER, HANS RUDOLF, *Vorromanische Kirchenbauten*, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, München, Prestel, 1966–71, S. 68.

[18] ISELE, EUGEN, *Kloster und Pfarrei Einsiedeln*. Ein Rechtsgutachten, 1970, S. 56–64, 72–87, 231/32.

ster die Grundherrschaft innehielt, also auch als Eigenkirchenherr auftreten konnte und dass der Chronist Hermann der Lahme (1013–1054) anführt, der Strassburger Dompropst Eberhard sei 934 hierher gekommen: cum magno apparatu[19]. Der ganze Text des Reichenauer Mönches stammt aus den Annalen von Einsiedeln, einzig gerade diese letzte Bemerkung nicht[20]. Hermann schrieb erst hundert Jahre nach dem Ereignis, als Einsiedeln schon gefestigt und bedeutend war. Das konnte eine Versuchung sein, von der Gegenwart auf die Vergangenheit zu schliessen und unbewusst eine Vordatierung vorzunehmen.

Wir werden uns an die früheren Zeugnisse halten. In der um 900 in der Reichenau entstandenen Vita des *heiligen Meinrad* wird die Gegend als inter montes planities accessu valde difficilis und als heremus bezeichnet, wo aber noch andere Eremiten lebten, die als religiosi viri bezeichnet werden[21]. Der Name blieb ja dann auch an dem Orte haften. Noch vor der Klostergründung hielt sich dort *Benno* (Benedictus) auf, der vorher 927–929 Bischof von Metz gewesen war, aber dort von seinen Gegnern geblendet wurde. Den Umständen entsprechend wird er nicht allein als Einsiedler hier seine Tage verbracht haben. Die Nachricht von diesem Aufenthalt verdanken wir freilich erst den Traditionsnotizen von Gilg Tschudy, der jedoch eine um 1330 geschriebene Vorlage benützte, die hinwiederum auf ältere Nachrichten zurückgehen könnte[22]. Wir werden

---

[19] *MGH SS V.* (Annales et chronicae aevi Salici.) Berlin 1844, Neudruck 1963, S. 115. – Zur Bedeutung von apparatus siehe *Mittellateinisches Wörterbuch bis zum ausgehenden 13. Jahrhundert*, Bd. 1, München 1967, S. 771–773.

[20] *MGH SS III.* (Annales minores aevi Saxonici. Chronica minora aevi Saxonici. Annales, chronica, historiae aevi Saxonici. Berlin 1839, Nachdruck 1963, S. 138, 141/42, 145.

[21] Vita sive passio venerabilis Heremitae Meginrati, Kap. 6 und Kap. 9, *Sankt Meinrad.* Zum elften Zentenarium seines Todes. Hg. von Leo Helbling. Einsiedeln, Benziger, 1961, S. 32, 34.

[22] Benedictus episcopus et pater Metensis ab hostibus suis obcaecatus reliquum vitae suae hic degebat et hic sepultus, dedit Uffenowe. Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft II. 3 (1951) 368 (zitiert: QW). Dazu Keller, S. 18–19, 24, wonach es sich nur um Rechte auf der Ufenau handeln würde. Otto I. schenkte 965 die Ufenau an Einsiedeln, QW I. Nr. 41.

also vor der Klostergründung von 934 einige wenige Eremitagen in diesem abseitigen Waldgebirge annehmen können.

In der Urkunde von 947 verlieh *Otto I.* der Neugründung das Recht der freien Abtswahl und die Immunität. Der Text nennt den ersten Abt von Einsiedeln Domnus Eberhardus heremita, der die Kirche der Muttergottes und des heiligen Mauritius ganz neu aufbaute (a fundamentis edificavit). Mithin fand da kein grossartiger Einzug am Anfang statt, was ja auch einem nach Heiligkeit und Stille sich sehnenden Dompropst nicht willkommen sein konnte, sondern eine bescheidene Übersiedlung, die sich an das Notwendige hielt. Die gleiche Urkunde von 947 spricht ja auch nicht etwa von einem amplum monasterium, sondern von einer cellula. Und merkwürdig ist, dass Eberhard fast immer den Beinamen heremita trug[23].

In der Urkunde von 947 wird die Immunität auch auf Familien bezogen, die innerhalb oder ausserhalb des Klosters leben (super familias intus vel foris)[24]. Solche Umschreibungen waren bei der Verleihung der Immunität allgemein gebräuchlich und konnten auch rein formellen Charakter haben[25]. Da aber nach dem Wortlaut des Dokumentes eine kirchliche Gemeinschaft mit einer Kirche bestand, so musste sie ja auch Gehilfen im wirtschaftlichen Betriebe besitzen, die vom Kloster aus seelsorglich betreut wurden. Jedes Kloster in wenig bewohnter Landschaft wird wie von selbst ein pastoreller Mittelpunkt grösserer oder kleinerer Ordnung (vgl. Disentis, Müstair). Für eine Pfarrei ist dann nicht so sehr das Beerdigungsrecht, als vielmehr das Taufrecht massgebend. So taufte 992 Abt Gregor in Einsiedeln Berolf, den Sohn des Herzogs Hermann von Alemannien († 1003), also des weltlichen Stifters des Klosters[26]. Es handelt sich hier um ganz persönliche Bande zwischen einem Adeligen und der Abtei, die man nicht ohne weiteres verallgemeinern

---

[23] KELLER, S. 14.

[24] QW Abt. 1: Urkunden Bd. 1, Aarau 1933, Nr. 28.

[25] *Bündner Urkundenbuch*, hg. durch die Historisch-antiquar. Gesellschaft. Bearb. von ELISABETH MEYER-MARTHALER und FRANZ PERRET. Chur, Bischofberger, 1955, Bd. 1, S. 470, im Register s. v. familia.

[26] QW Abt. 1: Urkunden. Bd. 1, Aarau 1933, Nr, 55, dazu KELLER, S. 106, 159.

darf. Immerhin muss man sich fragen, ob dies nur als Ausnahme gemeldet wurde, weil es sich um ein öffentlich-politisches Ereignis handelte. Über ein Baptisterium wissen wir nichts. Sicher ist nur, dass das Stift 1602 einen gotischen Taufstein mit aufziehbarem Deckel im unteren Münster aufrichten liess, der nördlich der sogenannten Gnadenkapelle seinen Platz hatte[27].

Wann die *Doppelkirche* entstand, ist umstritten. Es wäre naheliegend, dass bei der Erweiterung der Kirche 987 das untere Münster hinzukam. Das ist durchaus diskutierbar[28]. Linus Birchler betrachtet das untere Münster als den zeitlich früheren Bau, errichtet 947/948, dem später das obere Münster für den Konvent hinzugefügt worden wäre. Alfred A. Schmid schlägt die gleichzeitige Errichtung der beiden Münster vor, was beim Neubau der Kirche und der Übertragung der Meinradsreliquien von Reichenau nach Einsiedeln 1039 geschehen konnte[29]. Mag es sich um einen nachträglichen Neubau des unteren Münsters oder doch um die Freigabe dieses Sakralraumes für das Volk gehandelt haben, so wird man doch sofort in erster Linie an die Pilger denken. Diese kamen aber sicher nicht, um sich der Taufe zu stellen, sondern um im Heiligtum zu beten. Natürlich handelt es sich nicht um eine marianische Wallfahrt, sondern um ein Pilgern zur Meinradszelle und zum klösterlichen Zentrum.

Man führt als Beleg für eine frühe Pfarrei des Klosters den Umstand an, dass im Nekrolog des 10./11. Jahrhunderts zum 31. Mai ein Rudolfus sac(erdos) et fr(ater) und in einem Nachtrag zum

---

[27] SCHMID, ALFRED A., in *Corolla Heremitana*. Neue Beiträge zur Kunst und Geschichte Einsiedelns und der Innerschweiz. In Verbindung mit Albert Knoepfli und Maximilian Roesle hg. von A. A. Schmid. (Prof. Dr. Linus Birchler zum 70. Geburtstag.) Olten 1964, S. 181 und Abb. 63. – KUHN, ALBERT, *Der jetzige Stiftsbau Maria-Einsiedeln*, Geschichtliches und Ästhetisches, Einsiedeln 1913², S. 14, 17.

[28] QW Abt. 1: Urkunden. Bd. 1, Aarau 1933, Nr. 52, dazu Brief von Prof. K. Hallinger, Rom, 4. März 1970.

[29] QW Abt. 1: Urkunden. Bd. 1, Aarau 1933, Nr. 75. – BIRCHLER, LINUS, *Die ältesten Bauten von Einsiedeln, SZ*. In: Karolingische und ottonische Kunst. Werden – Wesen – Wirkung, Wiesbaden 1957, S. 174–178. – A. A. SCHMID, in: *Corolla Heremitana*, 1964, S. 180 und A. REINLE, *Kunstgeschichte der Schweiz 1*, S. 350.

steht nun aber nicht fest, ob es sich hier um seelsorglich tätige oder ins Kloster zurückgezogene Priester oder auch einfach um priesterliche Wohltäter handelt.

Wenn auch die einzelnen Tatsachen, die man für eine Pfarrei ins Feld führt, kaum unmittelbare Beweise sind, so kann man doch den Indizien als Gesamtes einen gewissen Wert nicht absprechen. Dies in dem Sinne, dass die Gründung von 934 nur die Basis für die Entwicklung darstellt, die eine längere Anlaufszeit zur Folge hatte, die sich vom Ende des 10. bis zum 11. Jahrhundert erstreckte. Gerade um die Jahrtausendwende muss ja auch die Abtei recht bedeutend gewesen sein, sonst hätte sie nicht Mönche zur Reform anderer Klöster (Pfäfers, Disentis usw.) aussenden können. Dass aber die Landschaft doch noch nicht so besiedelt und daher der Seelsorgebezirk von Einsiedeln klein und schwach war, erhellt daraus, dass die Pfarrei Schwyz im 10./11. Jahrhundert über den Mythenberg hinaus ins Alpthal und nach Oberiberg greifen konnte[31].

Nach E. Isele bestand 1136 neben dem Kloster eine dem Bischof unterstellte Pfarrei, da eine Urkunde von diesem Jahre einen inneren und äusseren Immunitätsbereich nennt[32]. Theoretisch war der Abt Pfarrer, aber er liess die Seelsorge durch Mönche und Leutpriester 1. Juni ein Hesse p(res)b(yte)r et fr(ater) eingetragen sind[30]. Es besorgen. So begegnet uns 1194 urkundlich der erste Einsiedler Pfarrer: «De Hermitensi ecclesia Heinricus capellanus abbatis[33].» Im gleichen 12. Jahrhundert schaffte das Kloster eine romanische Madonnenstatue an, die in die Salvatorkapelle gestellt wurde und so auch einen Patroziniumswechsel veranlasste, was zur sogenannten Engelweihlegende Anlass gab. Mit diesem Kultobjekt war die Voraussetzung für eine Steigerung der bisherigen Wallfahrt gegeben,

---

[30] MGH Necrologia I. S. 360, dazu Isele, S. 60, 81, 85.

[31] Müller, Iso, *Die Entstehung der Pfarreien an den Ufern des Vierwaldstättersees*, in Der Geschichtsfreund, Bd. 117, 1964, Stans, S. 8–11.

[32] QW I. 1 Nr. 119, dazu Isele, 78, 83.

[33] QW I. 1 Nr. 195, dazu Isele, 105, 118.

[34] Birchler, Linus, *Vom ältesten Einsiedler Gnadenbild*, in Formositas Romanica. Beiträge zur Erforschung der romanischen Kunst, Frauenfeld, Huber, 1958, S. 87–106.

die dann im 13./14. Jahrhundert folgte[34]. In dieser Zeit, genauer im Jahre 1299, wird in Einsiedeln der «Heinricus plebanus capelle S. Marie» genannt. Plebanus ist die eindeutige Bezeichnung für einen Pfarrer, sofern nicht eine seltene Ausnahme vorliegt[35].

Am Schlusse stellen wir uns die Frage, welches eigentlich die *Mutterpfarrei* von Einsiedeln war. Wie Disentis im Gebiete der Pfarrei Truns/Somvix, Müstair im Bereich von Mals, Pfäfers im Gebiete von Ragaz sich entwickelte, also in den Grenzen einer schon bestehenden Pfarrei, so sollte man auch für Einsiedeln eine Mutterpfarrei ausfindig machen können. Aber wie Disentis und Müstair muss auch Einsiedeln nicht irgendwie im betreuten Seelsorgeraum selbst sein, sondern kann nur peripherisch und einfach in confuso et globo einer Pfarrei hingeordnet sein, die sich für dieses Gebiet irgendwie interessierte. Man denkt an Tuggen, da die dortige Marienkirche um 700 schon existierte und im Süden das Wäggital, ferner Schübelbach und Reichenburg umfasste, im Norden Grynau. Etwas später, im 8. Jahrhundert, wurde die Martinspfarrei auf der Ufenau geschaffen, die das ganze Gebiet von Wädenswil bis Altendorf betreute[36]. Für beide Pfarreien liegt Einsiedeln so peripherisch, dass sich im Schatten des Klosters ohne jegliche Behinderung und rechtliche Beeinträchtigung eine Pfarrei bilden konnte. Ähnlich war Engelberg auch von Stans entfernt, so dass das dortige Kloster schon bald Pfarreirechte erhalten konnte.

Wichtiger und älter als Einsiedeln ist der Flecken *Schwyz*. Ausgrabungen wie auch historische Indizien haben die dortige Martinskirche schon für das 8. Jahrhundert oder sogar um 700 wahrscheinlich gemacht. 1121 entstand ja dort bereits die dritte Kirche[37]. Nicht zu vergessen ist, dass das 1281 erstmals erwähnte Schwyzer Siegel den heiligen Martin aufweist, was Schwyz als Urpfarrei des Landes verrät. Wäre die Kirche habsburgisch gewesen, so wäre hier ein anderes Bild zu sehen. Zudem wurde im 13. Jahrhundert der Hauptort Schwyz schlechthin als «Kilchgass» charakterisiert, nicht etwa ein Teil der Ortschaft, sondern das ganze Dorf

---

[35] QW I. 2 Nr. 193.

[36] *Frühes Christentum*, S. 117/18.

[37] MÜLLER, ISO, *Die Entstehung der Pfarreien an den Ufern des Vierwaldstättersees*, in Der Geschichtsfreund, Bd. 117, 1964, Stans, S. 8–11.

Schwyz. Auch später wird dieser Name oft gebraucht[38]. Mit Schwyz war *Steinen* stets verbunden, selbst anfänglich dieser Urpfarrei eingegliedert. Erst im hohen Mittelalter erhielten die Lenzburger infolge ihrer gräflichen Rechte und ihres dortigen Allodialbesitzes eigenkirchliche Rechte, wie dies auch die Abtei Einsiedeln erreichte. Den romanischen Bau der Jakobskirche von 1124 unterstützten jedenfalls die Lenzburger sehr. Er war aber nicht die erste Kirche, sondern bereits die zweite. So mag das erste Steiner Gotteshaus schon um die Jahrtausendwende existiert haben, wiederum ein Hinweis, dass die grosse Pfarrei Schwyz viel älter war[39].

Die Kirche von Schwyz ist wohl schon deshalb ins 8. Jahrhundert anzusetzen, weil hier der gegebene Weg nach *Uri* führte, wo wir im Frühmittelalter schon drei Kirchen nachweisen können. Die Ausgrabung in Altdorf, die Prof. H. R. Sennhauser 1969 leitete, brachte eine dreischiffige Kirche an den Tag. Das Plattengrab im Mittelschiff enthielt das Skelett eines bewaffneten Reiters, das ca. 700 datiert werden kann. Eine ähnliche dreischiffige Dorfkirche hat Prof. Sennhauser in Oberbipp (BE) entdeckt. Das erste Altdorfer Gotteshaus war nicht gross (Länge ca. 10,80 m, Breite ca. 10,50 m beziehungsweise 11,80 m). Nicht viel grösser war die zweite Kirche; erst die dritte gotische des 13. Jahrhunderts bot etwa dreimal mehr Platz, ein Zeichen, dass Altdorf erst jetzt bedeutender geworden war. Im Gegensatz zu Schwyz konnte aber St. Martin zu Altdorf nicht seinen Patron dem Landessiegel übereignen, das stets den Stier beziehungsweise den Auerochsen aufweist. Fast gleichalt wie die Altdorfer Kirche ist die Petrus-Kirche in Bürglen (8. Jahrhundert), dem dann die Albanskirche in Silenen folgte (ca. 750–850). Beide Kirchen übergab Ludwig der Deutsche 857 dem Priester Berold. Altdorf übernahm die Christianisierung des Ufergebietes, zog jedoch noch Erstfeld ein, Bürglen organisierte kirchlich das untere, Silenen das obere Reusstal. Eine lineare Genealogie dieser

---

[38] Wernli, Fritz, *Studien zur mittelalterlichen Verfassungsgeschichte*, 5: Die Talgenossenschaften der Innerschweiz. Ein Beitrag der Hundertschaften und Markgenossenschaften. Trübach, Selbstverlag, 1968, S. 211.

[39] Keller, W. und H. Büttner, in den Mitteilungen des Historischen Vereins des Kt. Schwyz 61 (1968), S. 92–94.

drei Pfarreien lässt sich nicht aufstellen, alle drei bilden schlechthin die alten Landespfarreien von Uri[40].

Nachdem wir mit Schwyz, Altdorf und Bürglen die Ost- und Südseite des Vierwaldstättersees besprochen haben, interessiert uns, ob die Verhältnisse auch westlich des Sees gleich oder ähnlich sind. Es stehen mithin *Stans* und Sarnen zur Diskussion. Dokumentarisch ist die Kirche in Stans, freilich ohne Angabe des Patroziniums, erstmals um 1150 als ecclesia ad Stans nachgewiesen[41]. Sie begegnet uns wieder 1179 als ecclesia Stagnes[42]. Der Schutzheilige lässt sich aus dem ältesten Siegel aus der Mitte des 13. Jahrhunderts erkennen, das einen kräftigen Schlüssel aufweist sowie die Umschrift: S. VNIVERSITATIS HOMINVM DE STANNES. Wie der Stempel zeigt, kam die Erwähnung des vallis superior erst später hinzu[43]. Damit ist Stans als Mutterkirche des unteren Tales, als nidwaldnische Landeskirche erwiesen.

Auf das Alter der Stanser Kirche weist der Umstand hin, dass Murbach-Luzern nie einen Anteil an ihr hatte, was eine Entstehung vor der Gründung und Dotation des Luzerner Klosters (ca. 750) andeutet. Kommt hinzu, dass wir in Altdorf und Schwyz schon Kirchen aus dem beginnenden 8. Jahrhundert besitzen, ja selbst eine Petruskirche im urnerischen Bürglen aus dem gleichen Säkulum. Wer hat Stans gegründet? Im 11. Jahrhundert erscheinen Edle des Zürichgaues im Besitze des Kirchensatzes, deren Anteil auf den Gaugrafen Liuto (924–952) zurückgeführt werden kann[44]. Mithin darf man die Vorgänger dieses Grafen, Herzöge oder Könige, als diejenigen bezeichnen, die etwa in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts die Kirche von Stans ermöglichten.

---

[40] Vgl. MÜLLER, ISO, *Zu den kirchlichen Anfängen von Altdorf*. Historisches Neujahrsblatt von Uri (im Druck).

[41] QW I. Nr. 137 = Acta Murensia ed. M. Kiem, 1883, S. 81. Zum Ganzen vergleiche Cl. Hecker, Die Kirchenpatrozinien des Archidiakonates Aargau im Mittelalter, 1946, S. 72.

[42] QW I. Nr. 167.

[43] DURRER, ROBERT, *Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden*, Zürich 1928, S. 584/85. Zitiert DURRER, *Kunstdenkmäler*.

[44] DURRER, ROBERT, *Die Einheit Unterwaldens*, in Jahrbuch für schweizerische Geschichte, Bd. 35. Zürich 1910, S. 59, 62–64, 74/75. Zitiert DURRER, *Einheit*.

Das hohe Alter der Stanser Kirche wird erheblich unterbaut, wenn wir die Entwicklung im nahen *Buochs* verfolgen. Sie war nach Stans die bedeutendste Kirche, wie sich aus deren vielfachen gemeinsamen Erwähnung ergibt. So heisst es 1157: ecclesiam de Stannes, ecclesiam de Bŏches, jedoch ist 1179 die Reihenfolge umgekehrt: ecclesiam Boches, ecclesiam Stagnes[45]. 1241 erscheinen zuerst der Leutpriester aus Stans und dann der Kaplan von Buochs[46]. Wiederum 1261 werden beide als eine gewisse Einheit betrachtet: in Stans et in Bůchs parochianis universis[47]. Neuere Ausgrabungen scheinen eine Kirchenerweiterung des Hochmittelalters und vielleicht noch eine frühere Kirche zu erweisen, die sich an ein heidnisches Gräberfeld der Völkerwanderungszeit anschloss. Der Ausgraber Prof. R. H. Sennhauser erhofft nähere Abklärung nur «bei erneuten Grabungen im Kirchenschiff»[48]. Man erwartet als Erst-Kirche einen karolingischen Sakralraum[49]. Es ist nicht ausgeschlossen, dass Ende des 8. Jahrhunderts oder im Verlauf des 9. Jahrhunderts eine Kirche in Buochs errichtet wurde. Beim späteren Um- oder Neubau des 11. oder 12. Jahrhunderts könnte auch die Mithilfe des Klosters Muri im Spiele sein, das ja nach den um 1150 entstandenen Acta Murensia einen Teil der Kirche besass.

Von Nidwalden wenden wir uns dem Tale jenseits des Kernser Waldes, dem Lande Obwalden, zu. St. Peter in *Sarnen* erscheint urkundlich 1036, jedoch ohne Angabe des Patroziniums. Damals gehörten drei Viertel zum lenzburgischen Stift Beromünster[50]. Der Name des Patrons ergibt sich aus dem Siegel des Dekans Heinrich von Sarnen von 1260, das den heiligen Petrus darstellt, vor dem ein Kleriker bittend kniet[51]. Das Siegel Unterwaldens an der Bun-

---

[45] QW I. Nr. 146, 167.

[46] QW I. Nr. 442.

[67] QW I. Nr. 897.

[48] Sennhauser, H[ans] R[udolf], *Zu den Vorgängerbauten der Pfarrkirche von Buochs NW.* Versuch einer Interpretation. Schlussbericht. (Beitr. z. Gesch. Nidwaldens, 28, 1963), S. 24–25.

[49] Fischer, Rainald, S. 206.

[50] QW I. Nr. 72.

[51] QW I. Nr. 870.

desurkunde von 1291 offenbart die Schlüssel des Apostelfürsten und dazu die Legende: S. VNIVERSITATIS HOMINVM DE STANNES ET VALLIS SVPERIORIS[52]. Mithin hatten Stans und Sarnen den gleichen Patron, den Himmelspförtner. Aus Unebenheiten des noch erhaltenen Siegelstempels aus der Mitte des 13. Jahrhunderts kann man schliessen, dass das Siegel zuerst nur für Stans galt, dann aber auch auf das obere Tal ausgedehnt wurde[53]. Das wäre kaum möglich gewesen, wenn nicht Sarnen das gleiche Patrozinium aufgewiesen hätte.

Die angeführte Tatsache, dass St. Peter in Sarnen für das ganze Tal gelten konnte, erweist die Kirche als Mutter aller übrigen Kirchen des obwaldischen Landes. Da Alpnach und Kerns schon 1173 als selbständig erscheinen, muss die Gründung der Mater ecclesiarum bedeutend früher stattgefunden haben. Auch die romanische Anlage, von der nur noch ein Turm erhalten ist, verlangt eine längere Anlaufszeit. Wenn wir schon in Stans eine frühmittelalterliche Kirche als wahrscheinlich, fast sicher erkennen und wenn wir schon im urnerischen Bürglen eine Petruskirche des 8. Jahrhunderts feststellen können, dann ist eine solche in Sarnen im 8. Jahrhundert auch anzunehmen, auch wenn vorläufig weder Funde noch Belege dafür ganz deutlich eintreten. Die Schenkung Rechos von Besitz in Sarnen an das Kloster in Luzern um die Mitte des 9. Jahrhunderts ist kein Beweis dafür, aber noch weniger dagegen[54]. Wenn sogar um 1213 Luzern noch ein Viertel von der Sarner Kirche besass (drei Viertel gehörten den Lenzburgern), dann ist eine Gründung von Luzern her, wo um die Mitte des 8. Jahrhunderts ein Kloster entstand, nicht unmöglich. Das kann jedoch auch nur die kirchliche Seite einer Gründung betreffen, die materielle Seite könnte von den Vorgängern der Lenzburger, der Herzögen beziehungsweise Königen herstammen[55].

---

[52] QW I. Nr. 1681.

[53] DURRER, *Kunstdenkmäler*, S. 584–586.

[54] QW I. Nr. 9, Kap. 6.

[55] Auf die Frage der Anfänge Luzerns und die sog. Traditionsnotizen kann hier nicht eingegangen werden. Dazu vgl. SCHNYDER, HANS, *Zur Traditionskontroverse Luzern-Murbach*, in Geschichtsfreund. V Orte. 117, 1964, S. 60–132. – HANS SCHNYDER, *Bemerkungen zur Genealogie der Beata-Familie*, in Geschichtsfreund. V Orte. 122, 1969, S. 5–11.

Wenn nun Stans und Sarnen den *gleichen Kirchenpatron* hatten, wie war dann das Verhältnis zwischen beiden von Anfang an? Schon vor mehr als 60 Jahren fiel dies Robert Durrer auf: «Merkwürdigerweise haben Stans und Sarnen dasselbe Patronat des heiligen Petrus, eine fast beispiellose Erscheinung bei Nachbarkirchen. Ob das auf eine Abhängigkeit der einen von der andern deutet, wage ich nicht zu entscheiden[56].» Durrer stellt sich dann die Frage, ob die beiden Kirchen ursprünglich Gaukirchen waren oder nicht. Der gleiche Forscher verficht dann mit soliden Argumenten die anfängliche Einheit Unterwaldens, da ja beide Teile eine gemeinsame Dingstätte hatten, wo die öffentlichen Gerichtsverhandlungen geführt wurden und wo sich auch der Galgen befand. Dieses gemeinsame rechtliche Zentrum der ganzen Gerichtsgemeinde befand sich ausgerechnet zwischen beiden Tälern, nämlich in Wisserlen. Das war noch zur Zeit der Lenzburger Grafen der Fall, also vor 1173, da sie in diesem Jahre ausstarben. Die Lenzburger selbst waren wiederum die Nachfolger der alten Landgrafen des Zürichgaues, zu dem das Gebiet gehörte. Die eigentliche Trennung der beiden Hälften war sicher 1333 da[57].

Stans und Sarnen gehörten also am Anfang zum gleichen Rechtsbezirk. Dass sie trotzdem den gleichen Schutzpatron hatten, ist nicht auffällig, wie die Geschichte und Lage der *Petruskirchen* belegt. Die älteste Petruskirche des Bistums Chur wurde noch im 4. Jahrhundert in Chur-Welschdörfli errichtet. Ein ganzer Kranz solcher Kirchen entstund in der näheren und weiteren Umgebung, wie etwa die Gotteshäuser von Zizers (7. Jahrhundert) und St. Peter im Schanfigg (7./8. Jahrhundert) und die vorkarolingischen Kirchen von Mels und Balzers-Mäls beweisen. Zu Chur sind noch die Petruskirchen in Schaan (6. Jahrhundert) und die vorkarolingischen in Altenstadt (Feldkirch) und Rankweil zu stellen. Auch Klöster liessen sich nicht hindern, einen Patron der Nähe wieder aufzunehmen, wie

---

[56] Durrer, *Einheit*, S. 110/11. – Durrer, *Kunstdenkmäler*, S. 756, Anm. 4.

[57] Durrer, *Einheit*, S. 41–51. Eine gute Übersicht über die Entwicklung gibt jetzt Omlin, Ephrem, *Die Landammänner des Standes Obwalden und ihre Wappen*, Sarnen, Verl. d. Historisch-Antiquar. Vereins Obwalden, 1966 (Obwaldner Geschichtsblätter, 9), S. 15/16, 30/31.

etwa Cazis am Anfang des 8. Jahrhunderts und Mistail im Verlauf des 8. Jahrhunderts dartun. Besonders beispielhaft sind die beiden Petruskirchen des Engadins, im früher besiedelten offeneren Unterengadin Remüs (6./7. Jahrhundert) und im engeren Oberengadin Samaden (7./8. Jahrhundert). All das lässt sich auch ausserhalb des rätischen Raumes belegen, wie etwa die Kirchen des heiligen Petrus in Bellinzona (6./7. Jahrhundert) und in Biasca (7./8. Jahrhundert) nahelegen[58].

Bedeutet nun die Gleichheit des Patroziniums auch eine *Filiation?* Sie kann das offenbaren, denn tatsächlich tragen Tochterkirchen gerne den Titel der Mutterkirchen. St. Martin in Platta (Medels) richtete sich genau nach dem Schutzherren der Mutterkirche des Klosters Disentis. In Pfäffikon (ZH) musste sogar der bisherige St. Benignus dem heiligen Martin, dem Klosterpatron, weichen, sobald die Kirche im 10. Jahrhundert an Disentis kam. Eigenkirchen der Abtei St. Gallen weisen im Frühmittelalter bezeichnenderweise das Galluspatrozinium auf[59]. Aber es muss nicht immer so sein. Die Reichenau war Maria geweiht, aber ihr Tochterkloster Niederaltaich dem heiligen Mauritius, Pfäfers war ebenfalls Maria geweiht, aber seine Gründung in Müstair dem Täufer. Die Pfarrkirche in Somvix war eine bischöfliche Gründung und dem heiligen Johannes Baptista unterstellt, aber die nächstgelegene Johanneskirche im Dorfe Disentis war doch vom Kloster gegründet worden, nicht etwa von Somvix aus. Das Argument ist also nicht durchschlagend, immerhin beachtenswert und irgendwie erklärbar. Sarnen muss nicht von Stans gegründet worden sein. Aber auch wenn letzteres vom ersteren ins Leben gerufen worden wäre, so würde es sich im frühen Mittelalter nicht um direkte Filiationen handeln, sondern nur um indirekte, wobei das Mutterkloster oder die Mutterkirche nicht juristisch und materiell dahinter stehen

---

[58] Siehe dazu das Register zu *Frühes Christentum*, ferner MÜLLER, ISO, *Zur churrätischen Kirchengeschichte im Frühmittelalter*, Jahresbericht der historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 99 (1969), S. 30–36, 95–96.

[59] *Sankt-Gallus-Gedenkbuch;* zur Erinnerung an die 1300-Jahr-Feier vom Tode des heiligen Gallus am 16. Oktober 1951. Red. v. JOH. DUFT. St. Gallen 1952, S. 52/53.

musste. Es handelte sich in diesem Falle eher um die geistige Initiative, auf die dann gleichsam eine neue persönliche Gründung folgte.

Ohne Nachrichten über Zehnten kann man überhaupt selten eine *Filiation* der einen Kirche von der andern nachweisen. Wir haben schon oben bei Altdorf/Bürglen darauf hingewiesen, wie im frühen Mittelalter Pfarrei auf Pfarrei folgte, ohne dass die eine von der andern gegründet worden wäre. Es lassen sich höchstens der geographische Primat und die chronologische Priorität feststellen. In unserem Falle hat die Stanser Kirche irgendwie auf die Errichtung der Sarner Kirche eingewirkt. Da Petrus als der grosse Glaubensbringer vor uns steht, errichtete man gerne in einer Landschaft zuerst zu seinen Ehren ein Gotteshaus.

Der chronologische Unterschied beider Kirchen war gering. Für eine Priorität Nidwaldens spricht, dass hier die Alemannen weniger dicht waren als in Obwalden. Daher ist ja auch die Etymologie von Stans (ad stagnas = zum See- beziehungsweise Sumpfgelände) leichter zu deuten als diejenige von Sarnen[60]. In Obwalden war der habsburgische Einfluss stärker, daher trat 1291 nur Nidwalden dem Dreiländerbunde bei.

Zusammenfassend möchte man sagen: Die Petruskirche in Stans ist wohl um etwas weniges früher entstanden als diejenige von Sarnen, aber beide sind wohl um 700 oder doch dem 8. Jahrhundert zuzuordnen. Beide Kirchen waren auch von der politischen Herrschaft, sei es Herzog, Gaugraf oder König, als Eigenkirchen gegründet worden. Ihnen entsprachen an den andern Uferseiten des Vierwaldstättersees Schwyz, Altdorf und Bürglen.

3. Im Gebiete des Tessins

Biasca hatte drei Landschaften zu betreuen: Riviera, Blenio und Leventina. Wenn St. Peter in *Bellinzona* richtig auf das 6./7. Jahrhundert angesetzt ist, dann darf St. Peter in *Biasca* auf das

---

[60] Röllin, Werner, *Siedlungs- und wirtschaftsgeschichtliche Aspekte der mittelalterlichen Urschweiz bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts.* Diss., Zürich, Fretz & Wasmuth, 1969, S. 10/11.

7./8. Jahrhundert datiert werden[61]. Dieser Zeitansatz erklärt auch, warum wir Mitte des 9. Jahrhunderts bereits ein Weltpriester-Kapitel haben, an dessen Spitze ein Archipresbyter stand[62]. G. Wielich rückt in seinem neuen und grossen Werk die Chronologie noch mehr hinauf, indem er «eine Gründung im Zuge der Grenzsicherung durch Narses für möglich» hält, also etwa an die Mitte des 6. Jahrhunderts denkt[63]. Das passt zu seiner Gesamtsicht, die die Petruskirchen der byzantinischen Zeit zuzuweisen sucht[64]. Immerhin ist zu bedenken, dass ja die Kirchen des Himmelspförtners überhaupt schon vorher da waren, also nicht erst im Kampfe gegen die Haeresie aufkamen[65]. Man fragt sich auch, warum die Byzantiner nicht eher St. Andreas, den Petrusbruder, zum Patron erhoben haben, dessen Reliquien schon 357 nach Konstantinopel übertragen wurden. Dann scheint es doch eine Unstimmigkeit zu sein, wenn man in Bellinzona, wo sich ein byzantinisches Kastell befand, die Petruskirche ins 6./7. Jahrhundert datiert, was auch Wielich bestätigt[66], dafür aber ohne andere Indizien für Biasca ebenso die gleiche Epoche in Erwägung zieht, ja sogar das Gewicht noch mehr auf das 6. Jahrhundert verlegt.

Biasca hatte das Blenio, den Eingang zum *Lukmanierpass*, zu

---

[61] *Frühes Christentum*, S. 78/79 mit weiteren Literaturangaben. Hinzu kommt nun das umfassende und kritische Werk von GOTTHARD WIELICH, *Das Locarnese im Altertum und Mittelalter*, ein Beitrag zur Geschichte des Kantons Tessin, Bern, 1970, das wir im folgenden ausgiebig benutzen. Zitiert WIELICH.

[62] Näheres über die Zusammensetzung des Kapitels in ISO MÜLLER, *Der Gotthard-Raum in der Frühzeit (7.–13. Jh.)*, in Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 7, 1957, S. 462–465. Die dortigen Ausführungen beginnen mit dem Satz: «Sind wir auf der richtigen Spur, dann haben die Bischöfe von Como in Biasca ein Priesterkapitel ins Leben gerufen.» Das Kapitel von Biasca wird also nicht als Beleg für die Zugehörigkeit zu Como herangezogen, wie WIELICH S. 146, 278/79 versehentlich notiert.

[63] WIELICH, S. 146, Anm. 349.

[64] WIELICH, S. 143, 145, mit Rückbezug auf FARNER und BOGNETTI.

[65] Auch WIELICH, S. 143 Anm. 320/21, gibt dies zu, obwohl er die Forschungen von E. Ewig nicht kannte.

[66] WIELICH, S. 144/45 weist auf das byzantinische Kastell in Bellinzona hin, mit dem er im Sinne Bognettis eine Kirche verbindet. Dabei bestätigte er ausdrücklich unsere Datierung des 6./7. Jh. für St. Peter in Bellinzona.

betreuen. Die entfernteste Pfarrei war St. Martin in *Olivone*, sie wird auch die älteste Kirche des Tales gewesen sein, erwähnt 1136, entstanden wohl noch früher als die Herberge, die um 1100 in Casaccia gegründet wurde[67]. Selbstverständlich ist der Pass schon früher begangen worden, die Hospize sind ja infolge der Verkehrssteigerung notwendig geworden. Im einzelnen ist dies freilich nicht so leicht darzulegen, da ältere Belege fehlen. Man zitiert gerne den Zug des Frankenführers Audoald im Gefolge seiner sechs Herzoge im Jahre 590 als ersten historischen Passübergang. Doch Gregor von Tours berichtet nichts über die genauere Marschroute. Auch kann die Tötung des Herzogs Olo in der Umgebung von Bellinzona, die Gregor meldet, eine spätere Einzelaktion gewesen sein. Zur Erreichung von Mailand, das Ziel der Gruppen war, konnten verschiedene Pässe dienen. H. Büttner klammerte schon den Lukmanier aus und dachte eher an die Benützung eines Walliserpasses[68]. Wielich gab seine frühere Hypothese vom Lukmanier auf und stellte den Julier oder den Splügen in den Vordergrund[69]. Die Erzählung Gregors kann mithin wohl kaum einen Lukmanierübergang belegen.

Als Hinweis für den Lukmanier pflegt man auch die Weltbeschreibung des christlichen *Geographen von Ravenna* (7. Jahrhundert) anzuführen, die auf einer römischen Strassenkarte des 5./6. Jahrhunderts zu beruhen scheint. Sie erwähnt Magesa, Lebontia, Bellenica, Bellitiona, was man mit Misox, Leontica, Blenio und Bellinzona identifizierte[70]. Neuere Forschung sieht hier keine Orts-, sondern Landschaftsnamen und lokalisiert hier die Gebiete der Maggia, der Leventina (mit Riviera), des Blenio[71]. Dementsprechend kann man nicht mehr mit Leontica im Blenio rechnen, aber das Blenio bleibt dennoch in der Reiseroute genannt, das also

---

[67] MÜLLER, ISO, *Der Gotthard-Raum in der Frühzeit (7.–13. Jh.)*, in Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 7, 1957, S. 466.

[68] BÜTTNER, HEINRICH, *Die Alpenpolitik der Franken im 6. und 7. Jahrhundert*, in Historisches Jahrbuch, München, 79, 1960, S. 79–81.

[69] WIELICH, S. 156.

[70] HOWALD, ERNST und ERNST MEYER, *Die römische Schweiz*, Texte und Inschriften mit Übersetzungen, Zürich 1940, S. 174/75. – WIELICH, S. 146, 348.

[71] LIEB, HANS, *Lexikon topographicum der römischen und frühmittelalterlichen Schweiz*, Bonn, 1967, Bd. 1, S. 94–98. Zitiert LIEB, *Lexikon*.

sicher im 7. Jahrhundert als Landschaft bekannt war. Damit ist aber nur der Zusammenhang mit Bellinzona gegeben, nicht etwa mit Rätien. Endlich hat man auch auf den Lukmanier jene Verordnung bezogen, die der *Langobardenkönig Ratchis* im Jahre 746 für die Rompilger erliess: Et dum ad ingrediendum venerint peregrini ad clusas nostras, qui ad Romam ambulare disponunt, diligenter debeat eos interrogare unde sint[72]. Nach Rom führen viele Wege, so muss man auch hier sagen. Vereinzelte Pilger können durchaus den alten Räterweg über den Lukmanier benutzt haben, aber es war ein gefährlicher Weg, führte er doch damals durch das wenig besiedelte Gebiet des Blenio und des oberen Rheintales. Die Kontrolle, deren sich solch fromme oder auch abenteuerliche Pilger unterziehen mussten, war alles andere als eine Förderung des frommen Wallens. Der Text ist meines Erachtens zu allgemein, um etwas aussagen zu können.

Schon bezeichnender ist der Hinweis, dass im Verlaufe des 8. Jahrhunderts nördlich des Passes ein Kloster entstund, das in karolingischer Zeit eine grosse Blüte erleben durfte. Auch einige Mönchs-Namen des 8./9. Jahrhunderts weisen auf die Lombardei[73]. Dass die Gebetsverbrüderungen von Pfäfers mit Biasca über Disentis und den Lukmanier führten, liegt auf der Hand und dürften einen Beleg für den Passverkehr des 9. Jahrhunderts darstellen[74].

---

[72] WIELICH, S. 197.

[73] Darüber: ISO MÜLLER, *Zu rätischen Handschriften des 9.–11. Jahrhunderts*, in Bündner Monatsblatt, 1959, Chur 1959, S. 234–239. Wenn G. P. BOGNETTI, *S. Maria di Castelseprio*, 1948, S. 466 Anm. 724 Disentis zu einer Leprosen-Zelle macht, so geht dies auf eine irrige Deutung eines Bildes auf dem karolingischen Sarkophag der Klosterheiligen zurück, das den heiligen Martin und einen Pestkranken darstellt. – ISO MÜLLER, *Geschichte der Abtei Disentis von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Zürich 1971, S. 17. Was den langobardisch-karolingischen Münzfund von Ilanz angeht, den Bognetti ebendort S. 466 hervorhebt, so zeigt er die damals in Rätien umlaufenden Münzen und kann für den Lukmanier nur allgemein angezogen werden. Siehe Neues Archiv 33 (1908) 437–459.

[74] WIELICH, S. 200, 348, Zur Bedeutung des Lukmaniers siehe ISO MÜLLER, *Zur Bedeutung des Lukmaniers im Mittelalter*, in Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 10, 1960, S. 1–17. Für die Passroute Ottos I. erwägt WIELICH, S. 261, 349 neben dem Lukmanier noch den Bernhardin. Dagegen siehe die Foto der betreffenden Einsiedler Annalen, die den Luk-

Biasca hatte nicht nur das Blenio, sondern auch die Leventina, den Zugang zum *Gotthardpass*, zu betreuen. Darin fällt uns das in mittlerer Lage sitzende *Faido* auf, wo im Mittelalter Gericht und Landsgemeinde gehalten wurden. Die Gründung dieser Pfarrei geht auf Biasca zurück, was schon das gleiche Petruspatrozinium nahelegt. Der genauere Beweis liegt darin, dass Faido 1171 den Untergebenen von Osco den nach Biasca zu leistenden Zehnten nicht erliess. Im gleichen Jahre erreichte Faido, dass sich ihm Osco wiederum als Tochterkirche unterordnete[75]. Osco hatte den heiligen Syrus zum Patron erkoren. Der Heilige wirkte im 4. Jahrhundert als Bischof von Pavia. Sein Leib erhob Bischof Adeodat zwischen 830 und 841. Schon 863 hatte Lugano eine Kirche des Heiligen[76]. Wie kam dieses Patrozinium von Pavia nach Osco? Wielich denkt an eine direkte Übertragung vom Paveser Kloster S. Pietro in Cielo d'oro, das nicht nur in Lugano, sondern auch in der Leventina Besitzungen hatte[77]. Wie kann indes der Kult hier früher sein als in Mailand, wo die beiden Syrusfeste (Depositio am 9. Dezember und Translatio am 17. Mai) erst im Verlaufe des 10. Jahrhunderts Eingang fanden? Diese Schwierigkeit löste neuerdings P. Dr. Odilo Heiming, der die früheren Datierungen des Mailänder Kalendars auf das 11. Jahrhundert aufgibt und einen früheren Ansatz auf das Urteil von Bernhard Bischof hin erwägt. Danach muss man folgerichtig auch die Feste früher datieren. Das Syrusfest wird vereinzelt schon im Laufe des 9. Jahrhunderts eingedrungen sein, allgemein aber Ende des 10. Jahrhunderts[78]. So kann man auch den

---

manier ausdrücklich angeben, in Iso Müller, *Disentiser Klostergeschichte*, Bd. 1, Einsiedeln 1942, S. 71.

[75] Meyer, Karl, *Blenio und Leventina von Barbarossa bis Heinrich VII.*, ein Beitrag zur Geschichte der Südschweiz im Mittelalter, Luzern 1911, S. 60/61, 282.

[76] Müller, Iso, *Der Gotthard-Raum in der Frühzeit (7.–13. Jh.)*, in Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 7, 1957, S. 468–471.

[77] Wielich, S. 278.

[78] *Corpus Ambrosiano liturgicum.* II: Das ambrosianische Sakramentar von Biasca. Die Handschrift Mailand Ambrosiana A 24 bis inf. 1: Text. Hg. von Odilo Heiming, Münster, Aschendorff, 1969. (Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen, 51.) (Veröffentlichungen des Abt-Herwegen-Instituts, Maria Laach.) S. XXXVIIf., XLVf. – *Colligere Fragmenta*, Fest-

Weg von Pavia über Mailand nach Osco als wahrscheinlich diskutieren. Wir werden daher die Syruskirche in Osco noch ins 10. Jahrhundert versetzen, die Pfarrei Faido hingegen ins 9./10. Jahrhundert (8./9. Jahrhundert).

Mit der Erklärung, dass der Syruskult von Pavia oder auch, wie ausgeführt, von Mailand selbst in die Leventina kam, fallen auch Schwierigkeiten weg, die Leventina von Anfang an der *Diözese Mailand* zuzuschreiben. Wielich wies hier auf das Zeugnis von Gregor von Tours hin, der Bellinzona als mailändisch erklärt. Nach dem genannten Forscher gelangten die Pfarreien Locarno und Bellinzona erst nach 1002 zu Como[79]. Dabei sind freilich noch einige Fragen weiter zu klären, so die lineare Genealogie von pagus zur Pfarrei oder auch das sogenannte Testament von Bischof Atto von Mailand von 948[80]. Es fällt auf, wie sehr die Rechtshistoriker in tessinischen Belangen nicht allzu einig gehen. Auch Fragen, die in das Bistum Chur hineinspielen, sind noch zu diskutieren[81]. Für unser Thema, das die Pfarreien beschlägt, mögen die gegebenen Hinweise genügen.

Da über Bellinzona, wie schon beiläufig bemerkt, die Ansichten kaum differenzieren, wenden wir uns *Locarno-Muralto* zu, über dessen römische Vergangenheit Hans Lieb alles sorgsam zusammengetragen hat. Er kommt zum Ergebnis, dass sich hier der «Umschlagshafen des obern Seendes» befand[82]. Sicher entfaltete sich die christliche Organisation von St. Victor in Muralto aus, und zwar fächerförmig in die ganze Umgebung. Nicht allzu weit entfernt von dieser Mutterkirche lag bis 1905 St. Stephano, das Samuel Guyer und H. R. Sennhauser aus architekturgeschichtlichen Gründen dem

---

schrift ALBAN DOLD zum 70. Geburtstag am 7. Juli 1952. Hg. von BONIFATIUS FISCHER und VIRGIL FIALA, Beuron/Hhz. 1952. (Texte und Arbeiten, Abt. 1, Beiheft 2.) Artikel ODILO HEIMING, S. 219, 235. Zitiert *Colligere Fragmenta*.

[79] WIELICH, S. 130, 279. Zum Bistumproblem, S. 92f., 141f., 228f.

[80] WIELICH, S. 290–292. Vgl. S. 227, wo aus unechten Urkunden echte Überlieferung herausgeschält wird.

[81] WIELICH, S. 140/41, erwägt, ob Flüchtlinge nach Chur kamen und dann von dort aus das Christentum in die Heimat zurückbrachten. Die Christianisierung geht normalerweise von Süden nach Norden, weshalb ja auch Chur zum Mailänder Metropolitanverbande gehörte.

[82] LIEB, *Lexicon*, S. 92–94.

6. Säkulum zuzuweisen geneigt sind[83]. Näheres ist freilich noch nicht ausführlich belegt. Als frühe Kirchengründungen von St. Victor möchte man am ehesten St. Petrus in Vira beim alten Seehafen von Magadino und St. Mauritius in Maggia ansprechen. Freilich sind die bisherigen Belege nur etwa für das 10. beziehungsweise 11. Jahrhundert einigermassen klar. Doch ist damit noch nicht alles gesagt[84]. Aber diese beiden Kirchen bestätigen die Gewohnheit, dass zuerst die entfernteren Gebiete ein eigenes Gotteshaus erhielten. Eine Taufkirche in Locarno ist schon in einer Urkunde von 901 (?) erwähnt, jedoch ist das Dokument teilweise unecht[85]. Aber der karolingische Königshof von 807 macht ohnehin eine Kirche wahrscheinlich[86]. Eine königliche Eigenkirche lässt hinwiederum vermuten, dass die Karolinger hier die Erben der Langobardenkönige waren, dass mithin die Errichtung der Kirche vor 774 stattfand. Bei der Datierung müssen wir uns vor Augen halten, dass südlich von Locarno Riva S. Vitale dem 5./6. Jahrhundert und nördlich St. Peter in Bellinzona 6./7. Jahrhundert datiert werden dürfen. Wir können mithin gut das 6. Jahrhundert oder auch um 600 als chronologischen Ansatzpunkt für St. Victor wagen. Damit deckt sich die Ansicht Wielichs, der die Errichtung der Pfarrei in die byzantinische oder frühe langobardische Zeit, also in die Jahre von ca. 550 bis 600, anzusetzen geneigt ist[87]. Dann käme für St. Stephano, falls es wirklich so alt ist, die kurz darauf folgenden Jahrzehnte in Betracht.

Wie schon G. G. Nessi geht Wielich aber weiter, indem er eine Gründung der Locarneser Taufkirche durch *Ambrosius von Mailand* († 397) in Erwägung zieht. Weil die Kirche den heiligen Victor

---

[83] Die Literatur bei Lieb, Lexikon, S. 93.

[84] Wielich, S. 145, 514. – E. Gruber, *Die Gotteshäuser des alten Tessin*, in Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte, Jg. 33, 1939, Stans 1939, S. 119.

[85] Wielich, 246–247, anders *Frühes Christentum*, 156 Anm. 7. Bei sog. Urkundenfälschungen differenziert sich oft der juristische und der historische Standpunkt.

[86] Wielich, S. 148.

[87] Wielich, S. 143, siehe überhaupt S. 124–147, 191. Zu Stazzone Lieb, *Lexikon*, S. 125.

und nicht den heiligen Petrus zum Schutzherrn habe, sei sie älter als die Petruskirchen, die doch zuerst planmässig an den römischen Hauptverkehrsadern errichtet worden seien[88]. Gewiss, weil das Christentum von der Tiberstadt her auf den römischen Strassen nach Norden gelangte, errichtete man als erste Missionsstationen Petruskirchen. Die Gotteshäuser des Apostelfürsten in Rom, Mailand und Chur im 4. Jahrhundert sprechen dafür. Dann hinwiederum diejenigen von Schaan, Altenstadt (Feldkirch) und Rankweil im 6. bis 8. Jahrhundert. Petruskirchen sind ja auch bezeichnend für die ersten Gotteshäuser von Einzellandschaften, so Bellinzona (6./7. Jahrhundert) und Biasca (7./8. Jahrhundert) sowie Remüs (6./7. Jahrhundert) und Samaden (7./8. Jahrhundert)[89]. Wielich nennt hier noch Petruskirchen in Brissago, Vira und Ascona[90]. Aber seit dem 10. Jahrhundert ist der Himmelspförtner schlechthin auch der Patron der Kirchenreform (Cluny usw.), so dass man hier die petrinischen Sakralbauten nicht mehr als Zeugen der älteren Christianisierung betrachten kann. Daher sind spätere Petruskirchen, auch solche in Lagario, Motto und Castro, nicht mehr beweiskräftig[91]. St. Peter in Quinto zeigt schon in ihrer Gründung die Herkunft von Biasca an. Ganz auszuscheiden hat die Petruskirche im Kastell zu Misox, obwohl hier zur langobardischen Zeit ein Wachtturm gewesen sein kann[92]. Die frühmittelalterliche Kapelle war nämlich S. Carpoforo geweiht und die alte Pfarrei des Misox befand sich in S. Maria del Castello[93].

Dass nun die Muralto-Kirche älter sein soll als die Petruskirchen, erstaunt, denn ohne Zweifel sind die ersten Gotteshäuser des 4. Jahrhunderts Christus oder Maria (als Symbol der Kirche) oder Johann Baptist (für Taufkirchen) und den Aposteln allgemein oder einem Apostel besonders geweiht[94]. Die Ortsheiligen kamen erst

---

[88] Wielich, S. 95, 147.

[89] Vgl. oben über Bürglen und bes. über Stans und Sarnen.

[90] Wielich, S. 144/45, 188, 513/14.

[91] Wielich, S. 135, 146

[92] Wielich, S. 147, 193/94.

[93] Poeschel, Erwin, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden*, Bd. 6: Puschlav, Misox, Calanca, Basel 1945, S. 336/37, 348, 370–372.

[94] Ewig, Eugen, *Die Kathedralpatrozinien im römischen und fränkischen*

nachher, so erst am Ende des 4. Jahrhunderts die sogenannten *ambrosianischen Heiligen*. Gervasius und Protasius erhielten im frühen 6. Jahrhundert in Tours eine Kapelle, Nazarius und Gervasius schon im 5. oder frühen 6. Jahrhundert in Autun eine Bischofskirche. Dabei behauptete die Lokaltradition einen unmittelbaren Zusammenhang mit Ambrosius, der für die Übertragung der Nazarius-Reliquien in Anspruch genommen wurde[95]. Wir haben hier eine ähnliche Erscheinung wie bei den Bistümern, die besonders seit dem 8. Jahrhundert auf Apostel oder Apostelschüler zurückgeführt wurden[96]. Hier ist die Tendenz auf den berühmten Mailänder Kirchenvater deutlich. Nun wird man sagen, dass Locarno-Muralto nicht so weit wie Tours und Autun von der lombardischen Metropole entfernt sei, aber es hatte auch bei weitem nicht die gleiche Bedeutung, war kein Bischofssitz wie Tours und Autun. Dazu war das Frankenreich seit der Christianisierung um 500 führend im Abendland. Es wird also genügen, wenn wir für die Entstehung der Pfarrkirche in Locarno-Muralto das 6. Jahrhundert in Rechnung setzen.

Wie steht es mit dem Locarneser Schutzpatron *St. Victor*? Er wird erstmals 1152 genannt, da damals ein Streit zwischen den Kanonikern plebis S. Victoris de Locarno und den Mönchen von Quartino entschieden worden ist[97]. Mit Recht betrachtet Wielich dieses Patrozinium als seit alters her bestehend, da ja auch kein Grund zu einem

---

Gallien, in Historisches Jahrbuch, Jg. 79, 1960, München 1960, S. 60/61. – EUGEN EWIG, *Der Petrus- und Apostelkult im spätrömischen und fränkischen Gallien*, in Zeitschrift für Kirchengeschichte, Bd., 71, 1960, S. 244–247. Zitiert EWIG. *Petruskult*.

[95] EWIG, *Petruskult*, S. 36–40.

[96] KOCH, MARGRIT, *Sankt Fridolin und sein Biograph Balther*. Irische Heilige in der literarischen Darstellung des Mittelalters. Diss. Zürich, Fretz & Wasmuth, 1959. (Geist und Werk der Zeiten, 3.) S. 154/55. Für Churrätien ist hierin die Luciusvita bezeichnend: Paulus–Timotheus–Lucius. Die Vita wurde ediert im Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 85 (1955) 1–51.

[97] MEYER, KARL, *Die Capitanei von Locarno*, Zürich 1916, S. 43. – E. GRUBER, *Die Gotteshäuser im alten Tessin*, in Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte, Jg. 33, 1939, Stans, S. 111.

Wechsel irgendwie namhaft gemacht werden kann[98]. Victor gehörte mit Nabor und Felix zu den sogenannten Mailänder Ur-Märtyrern, die Ambrosius in einem Hymnus pries[99]. Der gleiche Bischof liess auch seinen leiblichen Bruder Satyr beim Victorgrab beisetzen[100]. Von Mailand aus breitete sich der Victor-Kult weiter aus, wenn auch Anhaltspunkte dafür mehr allgemein als chronologisch genau erfasst werden können[101]. Aber die entfernteren Positionen lassen sich deutlich fixieren. Die Urpfarrei für Misox und Calanca stand in S. Vittore (Kreis Roveredo), wovon sich aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts eine Nebenkapelle erhalten hat. Die Kirche selbst wird noch älter zu datieren sein[102]. Für die Mitte des 9. Jahrhunderts ist auch schon eine Victorskirche in Igels (Lugnez) gesichert[103]. Es ist also eine Kirche des heiligen Victor in Locarno-Muralot im 6. Jahrhundert oder um 600 leicht zu erklären.

Zum Abschluss unserer Besprechung verschiedener Pfarrei-Anfänge im Gebiete der Aare, Reuss und Tessin kommen wir ins südlichst gelegene Gebiet, nach *Mendrisio*. Erwähnt wird die dortige ecclesia s. Martini in einer Urkunde von 962–966[104]. Ob sie auch unter den zwei Kirchen verstanden werden kann, die 886 die Abtei S. Pietro in Lodi hier in Mendrisio besass, ist nicht sicher, aber wahrscheinlich. Tatsächlich hat man in der Ausgrabung von 1959 bis 1961 eine breite Apsis einer Saalkirche erkennen können, die aufgrund des Typus ins 6./7. Jahrhundert datiert wurde[105]. Neuer-

---

98 WIELICH, S. 95.

99 WALPOLE, ARTHUR SUMNER, Early Latin Hymns, Cambridge *1966*, S. 82–86, bes. 82/83. *Colligere Fragmenta*, S. 219, 235.

100 WALPOLE, S. 83. – HIPPOLYTE DELEHAYE, *Les origines du culte des martyrs*, Bruxelles, 1933, S. 133.

101 BOGNETTI, GIAN PIERO, G. CHIERCI, A. DE CAPITANI D'ARZAGO, *Santa Maria di Castelseprio*, Milano 1948, S. 98, 146, 458, aus späterer Zeit 10.–12. Jh., S. 466, 477, 493. – *Italia pontificia*, Congessit PAUL FRIDOLIN KEHR, Bd. VI_1, Berlin 1913, S. 99, 137, aus späterer Zeit S. 132, 161.

102 POESCHEL, Kunstdenkmäler 6, S. 121/22, 197–199, 214, Bündner Urkundenbuch, Nr. 366.

103 MÜLLER, ISO, *Die rätischen Pfarreien des Frühmittelalters*, in Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Jg. 12, Zürich 1962, S. 468.

104 GRUBER, E., in der Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 33 (1939), 104, 211/12.

105 OSWALD, FRIEDRICH; LEO SCHÄFER; HANS RUDOLF SENNHAUSER, *Vor-*

dings hat man sie sogar als «spätantik» bezeichnet[106]. Dies hat insofern Schwierigkeiten, da ja St. Martin († 397) im 5. Jahrhundert noch sozusagen ein lokal-gallischer Heiliger war und erst im 6. Jahrhundert einen weiteren Kult erhielt (Rom, Monte Cassino, Ravenna, Verona usw.). Die Verehrung wuchs weiter, denn 670 wird in Rom die zweite Martinskirche errichtet und 768 riefen König Desiderius und Ansa das Martinskloster in Brescia ins Leben[107]. Schon aus der Geschichte des Kultes wird man eine auf dem Lande gelegene Kirche nicht in die spätantike, wohl aber in die frühmittelalterliche Zeit einordnen. Dabei ist zu bedenken, dass ja auch nördlich Riva S. Vitale (ca. 500) liegt, wo doch das älteste kirchliche Zentrum in der dazugehörigen Pfarrei vorhanden war. Die Zeit des 6./7. Jahrhunderts kann daher mit Grund als Ansatz vertreten werden. Die zweite Martinskirche in Mendrisio, bestehend primär aus zwei Apsiden, wird man 8./9. Jahrhundert oder etwas früher oder später datieren[108]. Wie weit die Kirche pfarreirechtliche Funktionen hatte, bleibt noch zu untersuchen. Überhaupt ist die tessinische Kirchengeschichte des ganzen Mittelalters einmal als solche einer intensiven Erforschung würdig.

---

romanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, München, Prestel, 1966–71, Bd. 2, S. 204/05.

[106] FISCHER, RAINALD, Rezension von H. Büttner und Iso Müller: *Frühes Christentum*, in Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Jg. 19, 1969, Zürich, S. 206.

[107] PRINZ, FRIEDRICH, *Frühes Mönchtum im Frankenreich*, Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden und Bayern am Beispiel der monastischen Entwicklung (4.–8. Jh.), München 1965, S. 27–31. – EUGEN EWIG, *Der Martinskult im Frühmittelalter*, in Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte, 14, 1962, Speyer, S. 15.

[108] *Vorromanische Kirchenbauten*, S. 204. WALTHER SULSER, *Die Zweiapsidenkirchen von Mesocco und Soazza*, in Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 21, 1961, Basel, S. 158/59.